

Heimatdesign: Über ungewisse Gewissheiten bei der Gestaltung von Heimat, oder: Wider die *Schlapphäbigkeit!*¹

Franziska Holzner

»Ich habe viel geliebt. Ich habe gekämpft, und ich habe die Worte gefunden, die packen. [...] [S]elbst [...] Fremden will ich ins Gedächtnis zurückrufen, daß die Menschheit nicht dazu geschaffen ist, ihren Träumen zu entsagen, die nur ungenügend bekannte Wirklichkeiten sind. Das Glück ist wirklich da. [...] Die Revolutionen kommen nicht immer wie gerufen; darum heißt es, ihnen bis zu Ende nachgehen, und das mit aller Kraft« (Mann 1964: 563)

Wenn wir gestalterisch in gesellschaftliche Transformationsprozesse verstrickt sind, so bewegen wir uns angesichts der Unsicherheit unserer Bemühungen zwischen Extremen: Ich nenne sie Allmachtsfantasie und Ohnmachtsrealität. Heinrich Mann lässt seinen Henri behaupten: »Das Glück ist wirklich da« (Mann 1964: 563). Im Heimatdesign stellen wir uns Heimat als einen Ort vor, den wir noch nicht kennen, als einen Ort, an dem das Glück womöglich »wirklich da ist«. Dieser Blick auf Heimat dreht den traditionellen Heimatbegriff um. Er macht Heimat zur konkreten Utopie der Hin-Gehörig-

1 Schlapphäbig ist eine Wortfindung Moshe Kahns in seiner Übersetzung des Horcynus Orca von Stefano D'Arrigo (D'Arrigo 2015: 32).

keit und verlässt den Bereich geografischer oder milieugenerierter Her-Kunft. Heimat ist dann nicht mehr sicher und biografisch eingetütet, sondern perspektivisch offen. Bezugnehmend auf Ernst Bloch zielt die Gestaltung von Heimat als konkrete Utopie ab auf die Ent-Deckung der menschlichen Würde als Bedingung der Möglichkeit von Glück, auf Solidarität, Naturallianz und nicht zuletzt auf eine Definition von Lebensqualität, die nicht auf Ausbeutung und Vernichtung basiert (vgl. Bloch 1959; Bloch 1975).

Rem Koolhaas bemerkte 2014 in einem Interview zu der von ihm kuratierten Architektur-Biennale, dass wir uns gestalterisch derzeit auf lediglich drei Werte konzentrierten: Komfort, Sicherheit und Nachhaltigkeit. Diese hätten den Platz von »liberté, égalité, fraternité« eingenommen: Koolhaas bezweifelt, dass das eine Verbesserung sei (Wainwright/Levene 2014).⁵ Im Heimatdesign verlassen wir die Komfort-Zone der Gewissheit und wagen uns an Ungewisses: Freiheit, Gleichheit, Solidarität. Der gestalterischen Allmachtsfantasie steht ein potenter Gegner gegenüber – das wirkliche Leben – oder: die Ohnmachtsrealität. Bei der Gestaltung von Heimat mit un-gewissem Ausgang bewegen wir uns von vorneherein auf völlig unsicherem Terrain. Heimat – allein der Begriff ist schon ein einziges Minenfeld mit all seinen Implikationen von »Blut und Boden«, seinem braunen Anstrich und dem Besitzanspruch, den er zu generieren vermag. Doch als Designer*innen sind wir stets auch Poet*innen und können mit Siegfried Lenz argumentieren:

»Heimat, das ist für mich nicht allein der Ort, an dem die Toten liegen; [...] es ist der Platz, an dem man aufgehoben ist, in der Sprache, im Gefühl, ja, selbst im Schweigen aufgehoben, und es ist der Flecken, an dem man wiedererkannt wird; und das möchte doch wohl jeder eines Tages: wiedererkannt, und das heißt: aufgenommen werden ...« (Lenz 1978: 120).

Heimat, das ist nicht nur vermintes Gelände, sondern auch Feld der Möglichkeiten. »Nichts ist sicher, warum das böse Ende?« (Mann 1964: 230). Die realen Gegebenheiten tatsächlich und umfassend auf ein nicht böses Ende hin umgestalten zu können ist eine Allmachtsfantasie. Die leitenden Fantasien dreier Transformationsprojekte seien im Folgenden kurz umrissen. Sie

↳ Peter Tränkle: »Komfort, Sicherheit und Nachhaltigkeit« umreißen nicht nur einen vermeintlich sicheren Ort in unsicheren Zeiten, sondern sind ebenfalls Bestandteile eines landläufigen Heimatverständnisses. In der Koolhaas'schen Kritik ist natürlich ihre Pervertierung zum Selbstzweck gemeint. Dabei gilt für beide Begriffstrias, die kritisierte wie die befürwortete (liberté, égalité, fraternité): problematisch wird ihre Überhöhung zum Zweck! Als Modi der Handlungsorientierung

müssen sie nicht kollidieren. Als Zwecke werden sie jedoch zu wechselseitig-exklusiven Ideologien: eines hedonistischen Konservatismus beziehungsweise eines nivellierenden Kollektivismus. Koolhaas' Kritik ist hier verkürzt-einseitig, naiv-romantisierend und gerät damit selbst unter Ideologieverdacht.

verbindet das gestalterische Element der Ungewissheit: Der Forstfeldgarten (Kassel, seit 2010) – ein Nachbarschaftsgarten für und mit Familien mit sogenanntem »Migrationshintergrund«; das Geburtshaus Kassel (seit 1997, Umzug 2014) – die räumliche Erweiterung und damit Existenzsicherung einer Gemeinschaft von außerklinisch tätigen Hebammen; sowie die Bewirtschaftung von Milchvieh-Sömmerungsbetrieben in den Schweizer Alpen (Forschungsprogramm AlpFUTUR, Lauber et al. 2014: 202).

Trotz der inhaltlichen Verschiedenheit der Projekte ähneln sich die Fantasien der Initiator*innen des Gartens, der Hebammen und der Hirt*innen: Sie realisieren lokal verdichtet, was wir im Heimatdesign Heimat nennen und woran Rem Koolhaas als gestaltungsleitende Werte erinnerte: friedliches Miteinander, Partizipation, freier Zugang zu frischer Nahrung, regionalisierte Formen des Wirtschaftens, Erhalt von Gemeingut und Pflege einer Kulturlandschaft. Auf dem Feld der Ungewissheit entstehen in der Praxis kleine erfahrungsbasierte Gewissheiten: Ein Stück neue Heimat für Menschen, die ihr Zuhause verlassen mussten, Wahlfreiheit für Frauen, wo und wie sie ihr Kind gebären wollen, Gesundheitsvor- und -fürsorge jenseits ökonomischer Verwertungslogik, gedeihliches Miteinander von Mensch und Tier. Am Horizont erscheint die Möglichkeit, Lebensqualität anders zu definieren als nur durch materiellen Wohlstand. Diese Allmachtsfantasie-basierten Konkretionen der Utopie Heimat waren und sind permanent konfrontiert mit Ohnmachtsrealitäten: Hindernisse institutioneller oder persönlicher Natur, Versicherungen, Gesetze, Besitzverhältnisse, Missmut, Angst, Krankheit, Tod. Theoretisch können wir diesen Ohnmachtsrealitäten nicht viel anhaben, praktisch können wir ihnen aber Gewissheiten abringen – durch Design.

Das partielle Gelingen wie auch das partielle Scheitern in gesellschaftlichen Transformationsprojekten verdeutlicht, dass in der Ungewissheit Menschliches schlechthin verborgen liegt: die Freiheit. Die Freiheit, die sich aufspannt zwischen Allmachtsfantasie und Ohnmachtsrealität, und die über Schlapphäbigkeit zu stolpern geneigt ist. ↵ Am Anfang dieser Überlegungen wider die Schlapphäbigkeit standen Träume, die nur »ungenügend bekannte Wirklich-

↵ Es ist nicht nötig zu wissen, was »Menschliches schlechthin« ist, um über die Rolle von Ungewissheit in der Gestaltung von Transformationsprozessen zu sprechen. Das implizite Menschenbild solch einer gestalterischen Absicht ist sicherlich wichtig zu kennen. Aber derart prinzipiell angegangen ist es ein Thema für sich und würde mehr Aufwand als bloß einen klärenden Exkurs notwendig machen. Da es um die Absicht geht, indirekt (durch die Gestaltung materieller Umwelt) oder direkt

(durch die Gestaltung von Rahmenbedingungen sozialer Strukturen beziehungsweise kollektiven Einstellungen et cetera) auf das Leben von Gruppen von Menschen einzuwirken, woraus auch Unerwünschtes und Unbekanntes folgen wird, muss die Verantwortung dafür explizit ein zentraler Bestandteil jener Handlungsabsicht sein. In der Art würden sich gestalterische Absichten weniger danach befragen, welche Parole oder welcher Mythos nun angemessen sei, um in ihrem oder

keiten« sind (Mann 1964: 563). Was ist nun die spezifische Rolle von Design in derlei Transformationsprozessen? Ungenügend bekannte Wirklichkeiten zu träumen? Oder unbekannte Wirklichkeiten qua Visualisierungskompetenz bekannt zu machen? Designer*innen kommt wohl die Aufgabe einer spezifischen Transformation zu, nämlich der Wandlung von vermeintlicher Gewissheit in offene Ungewissheit: Ohnmachtsrealitäten sind oft nur scheinbar real. Im konkreten Fall des Geburtshauses Kassel hieß dies beispielsweise, über die gesundheitspolitischen Hindernisse hinaus die Möglichkeit eines autonomen und kreativen Umgangs mit Schwangerschaft und Geburt zu entwerfen, diesen Entwurf als einen in seiner Realisierung elementaren Baustein der physischen und psychischen Gesundheit von Frauen und Kindern unermüdlich zu kommunizieren und bis zur ausstehenden Änderung der Rahmenbedingungen Wege zu suchen, wie es eben trotzdem geht.

Ein Irgendwie-trotzdem reicht jedoch noch nicht zum Umbau der Welt in Heimat. Auf ZEIT ONLINE ärgert sich Ulrich Schnabel im Dezember 2016 über die Stummheit der Wissenschaft angesichts des postfaktischen Zeitalters. Er fordert die universitäre Welt auf, der Stimmung des Hasses etwas entgegenzusetzen und zitiert Egon Erwin Kisch: »Zu lernen ist, dass nicht die bessere Sache den irdischen Sieg erficht, sondern die besser verfochtene Sache« (Schnabel 2016). Eine Aufgabe für Design? Ein alternatives Bild zu entwickeln ist eine Designaufgabe. Dabei bewusst in die Nischen des gesicherten Wissens hineinzugrätschen und so vorzugehen, wie Umberto Eco das für Sherlock Holmes einprägsam gezeigt hat: In den Lücken der Information gezielt raten (Eco 1995: 326 ff.). Durch gezieltes Raten wird das Ungewisse in ein Kompatibilitätsverhältnis zum Gewissen gebracht. Das macht einen Entwurf konsistent. Durch beharrliches gestalterisches Infrastellen erzeugen wir neue Ungewissheiten und machen Bedingungen wieder gestaltbar. In der Gestaltung verfechten wir die Sache, nicht nur in der Theorie. Wir erzeugen etwas, das Niko Paech als »Reallabor« bezeichnet, in dem gelebtes Erfahrungswissen entsteht.² Was im Heimatdesign potenziell emergiert, sind kleine Inseln der Gewissheit, Orte und Gelegenheiten, an denen Solidarität, Naturallianz und menschliche Würde keine ganz

seinem Namen euphorisch zu planen sowie zu gestalten. Vielmehr würden die gestalterischen Absichten jenen Handlungsdrang eher in die Reflexion ihrer eigenen Angemessenheit sowie ihrer kontextualisierten Selbstprüfung investieren – als ausdrücklicher Bestandteil des gestalterischen Handelns.

2 Vgl. dazu den Beitrag Transformation aus Sicht der Postwachstumsökonomik in diesem Band.

Es wird nur die Sichtweise der planenden und gestaltenden Seite ausgeführt, werden nur ihre Träume beleuchtet. Es geht um die Aufklärung der Betroffenen hinsichtlich ihrer gestaltungsblockierenden Gewissheiten. Sollen die verändernden planerischen Absichten jedoch nachhaltig positive Folgen haben, müssen sie von den *Betroffenen* ausgehend erarbeitet, begründet und angepasst werden. Die Geschichte des Designs und seiner Reflexion ist überaus reich an Diskursen ...

leeren Versprechen mehr sind. Wenn Heimat laut und unverhohlen deutsch-tümelnd in kernige Sprüche gepackt wird, wenn »Menschen mit Fahnen und Parolen [...] zum Volk verklumpen«, wie David Hugendick treffend formuliert (Hugendick 2016), so ist es an uns, dieser Verklumpungstendenz unerledigter Vergangenheit eine Lichtungskompetenz exakter Fantasie entgegenzusetzen. Denn »Träume(n) [sind] nur ungenügend bekannte Wirklichkeiten« und »die Revolutionen kommen nicht immer wie gerufen« (Mann 1964: 563).

Die Ausgangsfrage der Herausgeber*innen lautete: »Können Zukünfte überhaupt nachhaltig zum Besseren gestaltet werden?« Anders gefragt: Kann ein Umbau der Welt zur Heimat gelingen? Es ist nicht sicher, aber gewiss können wir davon ausgehen. Die in der Kategorie der Ungewissheit versteckten Möglichkeiten für Design sind das relativ freie Agieren auf den Inseln der Allmachtsfantasie bei gleichzeitiger Anerkennung und Insichtnahme des umgebenden Ozeans der Ohnmachtsrealitäten. Denn »wir sind hier unten [und] tun immer nur das nächste« ...

»Auf einmal war Dunkelheit wie vorher, und man rieb sich die Augen. Ein Feuerwerk [...]. Indessen es aber abbrennt, steigen [...] kühne Gedanken auf und wären sonst am Grunde geblieben. Erheben sich zu seinem inneren Himmel, der davon wunderbar anzusehen ist. Henri erblickte das Feuerwerk in sich selbst, sein ganzer Himmel flammte. [...] Jetzt sagte er, daß er es vollbringen wollte und wollte stürzen das Reich der Finsternis. ›[...] Meine Sache ist, daß die Völker leben sollen, und sollen nicht statt der lebendigen Vernunft an bösen Träumen leiden [...]. Nichts ist sicher, warum das böse Ende. [...] Mein Reich beginnt an der Grenze, wo die Menschen weniger dumm und nicht mehr ganz unglücklich sind. [...]‹ [...] [E]r geleitete seine teure Herrin in ihr gemeinsames Gemach [...]. Er schüttelte den Kopf, als sah er das Bett zum erstenmal. [...] Seine Liebste bemerkte, daß er zögerte. ›Geliebter Herr, Sie denken wie ich, daß wir alles verkaufen müßten, um Ihre Kriegskasse zu füllen.‹

›Ich habe leider viel gewagtere Träume gehabt‹, antwortete Henri. ›Hielt sie für den wahren Sinn der Dinge, solange das Feuerwerk abbrannte. Wahrhaftig gelangte ich währenddessen in ein hohes Gefilde–weiß nicht

und Forderungen zur Notwendigkeit von Ethik,
Partizipation, kritischer Praxis et cetera.

mehr, wieso ich dorthin abirrte. Wir sind hier unten, tun immer nur das nächste, dabei bleibt es, und das allernächste ist, daß ich dich liebe.«
(Mann 1964: 230f.)↵

↵ Dieser Beitrag von Franziska Holzner sollte vor dem Hintergrund des Beitrags von Bernd Sommer (S. 32) gelesen werden. Seine prognostizierte Umsetzungsproblematik von Klimazielen auf Grund von Pfadabhängigkeit ist eine spannende Gegenposition zur pathetischen Design-Agitation und zum Transformationsoptimismus ihres Beitrags. Beide Beiträge sind auf eine spannende Weise komplementär sowie stellvertretend für ein ganzes Spektrum von Positionen – dafür gilt den Autor*innen mein Dank.















